



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stern, Adolf: Chr. Gottfried Körner und J. G. Göschen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Chr. Gottfried Körner und J. G. Göschen.

Von Adolf Stern.



Unter der verhältnißmäßig kleinen Zahl derjenigen deutschen Verlagsbuchhandlungen, die mit der eifrig durchforschten und beinahe bis zur letzten Einzelheit erläuterten Geschichte unsrer classischen Literaturepoche eng und vielfach verknüpft erscheinen, ragt bekanntermaßen auch die Firma J. G. Göschen in Leipzig hervor. Goethe, Schiller und Wieland, von minder erlauchten Namen zu schweigen, haben mit dem jugendlich aufstrebenden Verleger Verbindungen angeknüpft, die die Firma Göschen veranstaltete die erste rechtmäßige Sammlung der Goethischen Schriften, druckte die große Gesamtausgabe der Werke Wielands, verlegte Schillers „Don Carlos“, den „Geisterseher“ und die „Thalia“ und rief durch ihren „Historischen Calender für Damen“ Schillers „Geschichte des dreißigjährigen Krieges“ ins Leben. In der anschwellenden Literatur über unsere Classiker taucht der Name Göschen demgemäß oft genug auf, und zwei besondere Abhandlungen „Zur Erinnerung an Georg Joachim Göschen“ von Ch. G. Lorenz (im Jahresbericht der K. Sächsischen Landesschule zu Grimma von 1861) und „Wieland und Georg Joachim Göschen“ von Karl Buchner (Beiträge zur Geschichte des deutschen Buchhandels. Drittes Heft. Stuttgart, Göschen, 1874) haben die Gestalt des interessanten Buchhändlers dem literarischen Publicum vertraut gemacht.

Seit der Veröffentlichung des Schiller-Körnerschen Briefwechsels war es nun auch kein Geheimniß, daß Göschen, als er um dieselbe Zeit, wo Schiller von Mannheim nach Leipzig und Dresden übersiedelte, sein Verlagsgeschäft errichtete, einen Gesellschafter zu eben dieser Buchhandlung an Schillers und seinem gemeinschaftlichen Freunde, dem Dr. jur. Christian Gottfried Körner gewonnen hatte. Die Geschichte dieser eigenthümlichen Verbindung, die unsers Wissens noch nirgends im Zusammenhang erzählt worden ist, enthält natürlich manche Züge zur Biographie der beiden in ihrer Weise hochbedeutenden Gesellschafter, daneben aber auch eine Reihe von Einzelheiten zur Charakteristik der Sturm- und Drangperiode. Die Hauptquelle für die Kenntniß der Körner-Göschenschen „Societät“ und ihrer Schicksale bilden die in der Dresdner K. Bibliothek befindlichen, nur zum kleinsten Theile literarisch benutzten Originalbriefe Dr. Körners an seinen Leipziger Socius; einzelne Punkte werden durch längst gedruckte Mittheilungen und Briefe erhellt.

In den letzten siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts war der aus Bremen stammende und als „Handlungsbedienter“ in der angesehenen Buchhandlung von Siegfried Leberecht Crusius angestellte junge Buchhändler Georg Joachim Göschen mit dem Sohne des Superintendentes und Universitätsprofessors Johann Gottfried Körner, dem jungen Magister und Privatdocenten an der juristischen Facultät Christian Gottfried, bekannt und bald auch befreundet geworden. Den Vermittler der Bekanntschaft scheint Körners Vetter, der Kaufmann Johann Friedrich Kunze abgegeben zu haben, aber, wie die beiden jungen Männer geartet waren, bedurfte es bald keiner Vermittlung mehr. Der poetisch-literarische Enthusiasmus der Sturm- und Drangperiode, die Ueberzeugung, daß aus der literarischen Bewegung eine völlige Neugestaltung des Lebens hervorgehen müsse, war in beiden jungen Männern, wenn auch bei jedem in besonderm Grade lebendig. Und die Umbildung der deutschen Gesellschaft war doch bereits soweit vorgeschritten, daß es nicht allzusehr mehr auffiel, wenn der junge Gelehrte geselligen Verkehr mit einem gebildeten und eifrig strebsamen Buchhandlungsgehilfen pflog, der alles im Leben von seiner eignen Kraft erwarten mußte. Körner hatte zu der Zeit, wo er Göschen kennen lernte, jenes Verhältniß zu der anmuthigen und klugen Tochter des in Leipzig angesiedelten Nürnbergischen Kupferstechers Stock schon angeknüpft, welches so vollen, warmen Sonnenschein in sein Herz goß und sein Dasein zu einem so harmonischen gestaltete, daß der Hinweis auf diesen Mann und dies Haus allein hinreicht, eine ganze Reihe von Vorwürfen und Anklagen zu entkräften, welche gegen die Sturm- und Drangperiode gerichtet werden. Sowohl Körner wie seine nachmalige Braut waren echte Kinder dieser Periode, die ganze Heirat des aus vermögender, angesehener Familie stammenden Doctors beider Rechte mit dem lebenswürdigen Kinde des bedienten, aber unbemittelten Künstlers wurde nur möglich, weil die bisher geltenden starren Anschauungen und Vorurtheile mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt wurden. In der kritischen Zeit, in der Körners Familie sich der Verbindung widersetzte und den Muth und die Treue des wackern jungen Mannes auf eine schwere, aber wohlbestandene Probe stellte, scheint auch Göschen nach seinem ganzen spätern Verhältniß zu Körner und den Seinen zu schließen zu denjenigen gehört zu haben, welche mit aller Wärme an dem bedrohten Liebespaare theilnahmen. Die Universitätslaufbahn Körners war bekanntlich nur kurz. Nachdem er „etlichmal zu Anfang des Semesters am Fenster gelauert“ und „jedes Stiefeltretchen als Musik“ begrüßt hatte, gab er seine Docentenschaft an der Leipziger Universität auf und trat mit dem Grafen Schönburg jene Reise an, welche ihn nach den Niederlanden, England, Frankreich und der Schweiz führte und ihm ohne Zweifel jene Weite des Blicks, jene Vielseitigkeit der Interessen gab, durch welche wir Körner unter seinen spätern Berufsgegnossen sich auszeichnen sehen.

Nach der Rückkehr von seinen Reisen bewarb sich Körner um ein Amt im kurfürstlichen Staatsdienst. Er war in der glücklichen Lage, die Art und Weise des damaligen Aufsteigens der Beamten leichter ertragen zu können als andere. Obschon er bald genug zur Würde eines Oberconsistorialraths in Dresden (für die er in seiner doppelten Eigenschaft als Jurist und Theologensohn besonders befähigt erschien) gelangte, daneben auch Mitglied der Commerzdeputation ward, die in jenen Tagen die Interessen des Handels und der Industrie wahrnehmen sollte, so blieb sein Gehalt viele Jahre hindurch verschwindend klein. Es galt eben damals in einer schlecht bezahlten Stelle den günstigen Augenblick zu erlauern, in welchem man, durch die eigne Tüchtigkeit und unentbehrliche Protection wohllempfohlen, eines der Aemter erhielt, die auskömmlich und gelegentlich reich besoldet waren. Dies letzte Ziel galt am Ausgange des 18. und Eingange des 19. Jahrhunderts als ein so preisenswerthes, daß man demselben mit Längen und Bangen, Sorgen und Sorgen zustrebte. Hunderte und aber Hunderte von „Bediensteten“ verzehrten ein größeres oder kleineres Erbe, bevor sie zu einer sichern und behaglichen Stelle gelangten. Albert, Vottes Mann in „Werthers Leiden“, ist im Sinne seiner Zeit ein Glückspilz, da er so früh eine „ansehnliche Versorgung“, ein „Amt mit einem artigen Auskommen“ erhält. So stattlich und angesehen sich der neue Dr. jur. und jüngste Oberconsistorialrath in den Dresdner Beamtenkreisen bewegte und so gute Aussichten er vor vielen andern hatte — so wohl wie dem Helden des „Werther“ wurde es ihm doch nicht. Hätte Körner auf das artige Auskommen warten müssen, so würde es weit über das Jahr 1785 hinaus eine höchst anmuthige und vielbewunderte Demoiselle Minna Stock gegeben haben. Da er jedoch zu Beginn des genannten Jahres durch den Tod seines Vaters in den Besitz eines Vermögens gesetzt wurde, durfte er auch mit der dürftigen Besoldung seiner Oberconsistorialrathsstelle daran denken, die Braut heimzuführen und dem neuen Hausstande gleich von vornherein eine Anlage zu geben, an deren Behagen die künstlerische Schwägerin Dorothea Stock ihren vollen und die Freunde Schiller und Ferdinand Huber, wie aus Schillers Leben allbekannt, einen gewissen Antheil hatten.

Bevor es jedoch dazu kam, war auch Freund Göschen der günstig veränderten Lage Körners froh geworden. Dieser hatte einige Jahre hindurch (von 1783—85) in Dessau als einer der „Factoren“ der „Buchhandlung der Gelehrten“ gelebt, über deren Anlage, Glück und Unstern uns neuerdings Karl Buchner in einer eignen Monographie und Fr. Herm. Meyer in einem Aufsatz „Die genossenschaftlichen und Gelehrten-Buchhandlungen des achtzehnten Jahrhunderts“ (Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels; Heft 2. Leipzig, 1879) belehrt haben. Die „Buchhandlung der Gelehrten“ war eine der zahlreichen Unternehmungen, die darauf ausgingen, den Schriftstellern einen bessern An-

theil an dem wirklichen und vermeinten Gewinne zu verschaffen, der dem deutschen Buchhandel aus dem Vertrieb ihrer Geistesproducte erwuchs. Die Tendenz hierzu lag gleichsam in der Luft. Die Verlagsgenossenschaft, der Lessing und Bode angehörten und die Lessings einzige Breslauer Erbsparniß, seine kostbare Bibliothek verschlang, die Subscription, welche Klopstock auf seine „Gelehrtenrepublik“ in Scene setzte, die Versuche, die Gleim und Jacobi in Halberstadt zur Etablierung eines Selbstverlags machten, die typographische Gesellschaft in Bern und die Buchhandlung der Gelehrten in Dessau, die Speculationen Mercks in Darmstadt — sie alle waren Producte derselben Stimmung und, wenn man will, derselben Täuschung, welche dann noch häufig wiederkehren sollte. Meist schlugen aus leicht begreiflichen Ursachen die Unternehmungen materiell unglücklich aus, während der Selbstverlag Wielands beim „Deutschen Merkur“ und die große von Schütz und Hufeland ins Leben gerufene „Jenaer Literaturzeitung“, welche gleichfalls (wenigstens zum größern Theile) Eigenthum der Herausgeber war, vollkommen glückten. Es ist hier nicht unsere Aufgabe die Ursachen solchen Gelingens und Mißlingens zu untersuchen. Gewiß ist, daß zwischen allerlei schiefen, irrigen Ansichten über das Wesen des Buchhandels und manchen alt- und neubeliebten Ungerechtigkeiten der Autoren gegen die Verleger ganz gesunde Gedanken mit unterliefen. Der Buchhandel konnte durch den Zutritt literarisch gebildeter Genossen nur gewinnen; das leuchtendste Beispiel hierfür sollte kaum ein Jahrzehnt später der „Advocat“ J. G. Cotta in Tübingen abgeben. Selbst an solchen Männern wie der Weimarer Bertuch war er seither nicht reich gewesen. Aber freilich die Bedingung blieb, daß sich diese literarisch gebildeten Männer nun auch ganz den Interessen des Buchhandels widmeten und dieselben nicht etwa nebenher, ruck- und stoßweise, zu erledigen vermeinten.

Dies sollte auch Christian Gottfried Körner erfahren. Als Freund Göschens Stellung bei der „Buchhandlung der Gelehrten“ in Dessau in Folge von Mißhelligkeiten mit dem ersten „Factor“ dieser Verlagsanstalt, dem Mag. H. G. Reiche, unerfreulich wurde, kam Göschen der Gedanke, selbst in Leipzig eine Buchhandlung zu errichten und dazu die Beihilfe des wohlhabenden Freundes in Anspruch zu nehmen. Körner betheiligte sich zuerst mit einer Summe an einem von Göschen selbständig, aber noch in Dessau unternommenen Bibelverlage; Göschen scheint zu dieser Zeit den Gedanken einer völligen Societät noch nicht klar ausgesprochen und durchgeführt zu haben. Als aber Göschen andeutete, daß bei den augenblicklichen Stande der Literatur mit einigen tausend Thalern sich vielleicht ein bedeutendes, gewinnbringendes Verlagsgeschäft begründen lasse, fing der Dr. jur. und neue Dresdner Oberconsistorialrath Feuer. Das literarische Interesse an der Sache stand natürlich bei ihm im Vordergrunde. Der Verlag,

den Göschen mit seinen Mitteln begründen sollte, mußte vor allem die Werke solcher Schriftsteller an sich zu bringen suchen, die „zeigten, was der Mensch auch jetzt noch vermag“, und dem „besseren Theile der Menschheit, den seines Zeitalters ekelte, der im Gewühl ausgearteter Geschöpfe nach Größe schmachtete“, den Durst löschten. (Körners erster Brief an Schiller in Mannheim, vom Juni 1784.) Indessen war Körner aus oben angedeuteten Ursachen für die Vorstellung nicht unempfänglich, daß ihm ein reichlicher Gewinn aus den geplanten geistig-merkantilen Unternehmungen erwachsen könne. Er war der Mann eines anspruchslosen, aber frohen und freien Lebensgenusses, er theilte gern großmüthig mit andern, namentlich mit Männern von Geist, und die deutsche Nation bleibt seinem Andenken auf immer für die Art verpflichtet, mit der er Schiller über die schwierigste Periode seines Lebens hinweggeholfen. Der Traum, zu gleicher Zeit die bessere Literatur zu fördern und dabei für seinen Beutel zu sorgen, konnte nichts Abschreckendes für den durch und durch idealistischen, aber dabei klaren und hellen Blickes ins Leben schauenden Körner haben. Er machte im Frühjahr 1785 einen Uberschlag seines Vermögens und schrieb (3. März 1785) an Göschen: „Wenn Sie mit 3000 Thalern eine Handlung anfangen können: so bin ich Ihr Mann. Mehr kann ich jetzt nicht gewiß versprechen, weil ich meine Angelegenheiten noch nicht ganz übersehen kann. Doch wenn sich uns eine Unternehmung darbietet, die mehr Geld erfordert, so wird auch zu mehrerem Rath werden.“

Mehr Geld nun wurde allerdings erfordert, und Unternehmungen von großer Tragweite und von entscheidender Wichtigkeit in Körners wie in Göschens Sinne boten sich alsbald dar. Schon am nächsten Tage nach der gedachten Erklärung an Göschen griff Körner selbständig für das Interesse der „Handlung“ ein und erklärte, für Schiller, welcher einer Summe bedurfte, um aus Mannheim überhaupt abreisen und in die Arme der ihn in Sachsen erwartenden neuen Freunde eilen zu können, 300 Thaler senden zu wollen. „Jetzt noch eine Sache, die keinen Aufschub leidet. Es äußert sich eine Gelegenheit, Schillern einen Freundschaftsdienst zu erweisen und ihn zugleich für unsern Verlag zu gewinnen. Huber hat Ihnen schon davon ausführlich geschrieben, doch muß es das Ansehen haben, als ob es von Ihnen geschähe, um den Verlag der Rheinischen Thalia zu bekommen. Ich werde Schillern schreiben, daß ich in Ihrer Handlung ein Capital hätte, daß ich daher mit Ihnen in Abrechnung stünde, daß er aber die Bedingungen wegen der Uebnahme der Rheinischen Thalia bloß mit Ihnen auszumachen hätte, daß Sie ihm auf eine Art wie er es verlangte 300 Thaler zuschicken würden, gegen einen Schein, den Sie mir auf den Fall, daß Sie über die Bedingungen nicht einig werden könnten, als baares Geld anrechnen würden. So sieht er, daß man ihm nicht etwa einen nachthei-

ligen Handel abnöthigen will. Werden Sie mit ihm einig, wie ich nicht zweifle, so wird uns hiernach wohl nichts von seinen übrigen künftigen Schriften entgegen." (Körner an Göschen, Dresden, 6. März 1785, Originalbrief in der Dresdner Bibliothek, abgedruckt bei Goedeke, Geschäftsbriebe Schillers. Leipzig, 1875, S. 5.)

Körners wackres Herz und sein guter Tact leuchten aus dem angeführten Briefe ebenso hervor, wie die frohen Hoffnungen, die er damals an „unsre“, seine und Göschens, „Handlung“ knüpfte. In der That ließ es Göschen auch seinerseits an Eifer für das gemeinsame Geschäft nicht fehlen und stimmte mit Körner darin überein, daß man vor allen Dingen hervorragende Namen, die Zierden der zeitgenössischen Literatur, für die junge Buchhandlung gewinnen müsse. Im nächsten Monat, in welchem Schillers Ankunft in Leipzig erwartet wurde, unternahm Göschen im Interesse der neuen Verlags-handlung eine Reise nach Gotha und Weimar, um Verbindungen mit den dortigen Schriftstellern anzuknüpfen. Vertuch scheint ihm dabei als Cicerone gedient zu haben, und es gelang ihm, einige treffliche Manuscripte und noch vortrefflichere Zusagen zu erhalten. Vor allen Dingen hatte sich Göschen das Zutrauen Wielands zu erwerben gewußt, welcher der neuen Leipziger Firma bereits für das Jahr 1786 den Commissionsdebit des „Deutschen Merkur“ übergab. Herder hatte ihm das Manuscript von „Johann Val. Andreäs Dichtungen“ mit seiner Vorrede „zur Beherzigung unsres Zeitalters“ anvertraut, welches im folgenden Jahre gedruckt wurde. Von dem Hamburger Bode, der jetzt in Weimar lebte, erhielt Göschen die Uebersetzung des „Tom Jones“ von Fielding und eines Congreveschen Lustspiels, mit Vertuch und Musäus ward die Herausgabe eines neuen Taschenbuches „Pandora oder Taschenbuch des Luxus und der Moden“ verabredet. Dazu kam nun inzwischen Schiller nach Leipzig (17. April 1785), wohnte im Sommer 1785 mit Huber und Göschen in Gohlis zusammen und hatte nicht nur die Fortsetzung der in Mannheim kaum begonnenen und alsbald wieder unterbrochnen „Thalia“, sondern vor allen Dingen die neue große dramatische Dichtung „Don Carlos“, an der er arbeitete, in Aussicht zu stellen. Endlich ließen es natürlich auch die Einheimischen an Verlagsanträgen nicht fehlen. Daß Göschens Handlung alsbald einen Band von J. G. Körners ausgewählten Predigten, „den Freunden des Verstorbenen gewidmet“ erscheinen ließ, war ein Act der Pietät gegen das Andenken des Herrn Superintendenten und der schuldigen Rücksicht gegen seinen Socius. Ferdinand Huber übersetzte zunächst in Ermangelung eigener Productivität das Beaumarchais'sche Lustspiel „Figaros Hochzeit“ und ein englisches Drama „Ethelwolf“, der talentvolle, aber oberflächlich flüchtige Johann Fr. Zünger, ein Genosse des engern Lebenskreises Körners und Göschens und ein echter Vertreter der specifischen Leipziger Belletristik

jener Tage, bot einen neuen komischen Roman „Beter Jacobs Launen“ an, der, nach dem Erfolge, welchen sein „Hulbreich Wurmsamen von Wurmfeld“ gehabt, goldne Berge versprach. Allerhand kleinerer Verlag, welcher den Partnern in dem autorenreichen Leipzig in die Hände lief, war gleichfalls nicht zu verschmähen, selbst eine briefliche Anweisung für „angehende Gelehrte“ über „die Kunst sein Glück in der Welt zu machen“ wurde gedruckt.

So viele große und kleine Unternehmungen auf einmal erforderten freilich Capital. Göschen mußte Freund Körner scharf beim Worte nehmen und auf rasche Einzahlung der verheißenen Summe dringen, welche 1786 sich schon auf 4000 Thaler gesteigert hatte. Körner, welcher vom Glücke des Buchhandels falsche Vorstellungen hatte, war wohl von vornherein etwas erstaunt über die Schnelligkeit, mit der die von ihm eingesandten Gelder verschwanden, und über die Langsamkeit, mit welcher sich Einnahmen ergaben. Zunächst ward ihm klar, daß die Bücher rascher geplant als hergestellt und ins Publicum gebracht werden. Sodann, daß die Schwüre der Autoren, wie Goethe einmal meint, von den Göttern angesehen werden müssen wie die der Liebenden. Zu hypochondrischen Betrachtungen war Körner aber vor der Hand durchaus nicht gestimmt — es war die herrlichste Zeit seines Lebens. Der ersten Begegnung mit Schiller auf dem Gute Rahnsdorf war im August in Leipzig die fröhliche Hochzeit mit seiner Minna gefolgt, im September siedelte Schiller nach Dresden über, Körner, dessen „Glückseligkeit einen Gipfel erreicht hatte, der ihn schwindeln machte,“ und der das neue, schöne Leben, das er um sich geschaffen, mit vollen Zügen genoß, hatte nichts von kleinlicher Knechtslichkeit in seinem Wesen. Er „schaffte Rath“ für alle die verschiedenen äußern Bedürfnisse, die es jetzt zu gleicher Zeit zu befriedigen galt, und hoffte zuversichtlich auf goldene Ernten, welche seine und seines Leipziger buchhändlerischen Compagnons fleißige Ausfaat belohnen sollten.

Im demselben Jahre 1786 nun, wo die fünf engverbundenen Gottfried und Minna Körner, Dorothea Stock, Schiller und Ferdinand Huber im schönen Dresden ein idyllisches Dasein führten und, wie aus einem spätern Briefe Schillers hervorgeht, mehr „schwelgten“ als arbeiteten, bot sich der neuen Handlung in Leipzig das in idealem Sinne bedeutendste und herrlichste Verlagswerk dar, welches im gesammten damaligen Deutschland zu finden war. Goethe, der seit zehn Jahren in der Literatur, soweit der Meßkatalog die Literatur vorstellte, nur mit den Neudrucken und Nachdrucken seiner vor 1776 erschienenen Jugendsichtungen vertreten gewesen war, von dem das „große Publicum“ nichts mehr wußte und erwartete, gedachte seine Schriften zu sammeln. Die Weimarischen Anknüpfungen Göschens erwiesen sich jetzt als günstig und fruchtreich, die junge Leipziger Handlung kam für die Herausgabe dieser unschätzbaren poetischen Werke in Frage. Aber mit den bisher zu Gebote stehenden Mitteln

war eine solche Unternehmung nicht zu wagen. Göschen fragte sonach bei Körner an, ob er gewillt und in der Lage sei, für die beabsichtigte Ausgabe von „Goethes Schriften“ die Summe von 1500 Thalern Sächsisch in die Kasse der Handlung einzuschießen. Goethe, bei welchem mit dem Gedanken zur Sammlung und Neuherausgabe seiner vollendeten und zum Abschlusse der unvollendeten Dichtungen im Frühling und Sommer 1786 der Plan zur italienischen Reise reifte, hatte mäßige, aber bestimmte Honoraransprüche gestellt. Zu laviren gab es hier nichts, und man mußte sich rasch entscheiden. Körner hätte nicht er selbst sein müssen, um in diesem Augenblicke (wo er noch „Verleger“ mit ganzem Herzen war) nein sagen zu können. Er hatte allerdings schon die Erfahrung gemacht, daß ihn die auf Tag und Stunde gestellten Erwartungen seines Compagnons in Verlegenheit bringen konnten. Die Leute, welche ihm Capitalien zurückzuzahlen hatten, ließen dem als wohlhabend bekannten und für liebenswürdig geltenden jungen Dresdner Oberconsistorialrath gegenüber nichts weniger als kaufmännische Pünktlichkeit obwalten. Aber Goethe — Goethes Werke! — da galt es Rath zu schaffen um jeden Preis. Bereits am 6. Juli 1786 konnte Goethe seiner Freundin Charlotte von Stein melden: „Mit Göschen bin ich wegen meiner Schriften einig, in einem Punkte hab ich nachgegeben, übrigens hat er zu allem ja gesagt, er wird auf einer Reise nach Wien durch Karlsbad kommen. So mag denn auch das gehn.“ (Goethes Briefe an Frau von Stein. 3. Bd., S. 267.) Im September desselben Jahres war er auf der Reise nach Italien, das Manuscript zu den vier ersten Bänden der bei Göschen herauszugebenden Schriften kam pünktlich in die Hände des Verlegers, die aus Italien gesendeten weitem Manuscripte durch die Hände Herders und Philipp Seidels, Goethes vertrauten Dieners und Secretärs. Göschens Honorarzahlungen hatten gleichfalls Zug um Zug zu erfolgen. Die schöne Ausgabe in acht zierlichen Octavbänden schlug aber bekanntlich so wenig beim deutschen Publicum ein, daß Göschen eine der vielen bösen Praktiken des damaligen Buchhandels, sich selbst nachzudrucken, für gut befand und eine Ausgabe auf geringem Papier, in vier Bände zusammengebrängt, ohne Zustimmung Goethes veranstaltete.

Ehe es indeß hierzu kam, ja lange ehe die rechtmäßige Ausgabe bei Göschen „dem Publicum vollständig überliefert“ war, sollte eine bedeutende Veränderung in der Körner-Göschenschen Societät eintreten.

(Schluß folgt.)

